

S U S I F O X

DAS
FALSCH
KIND

T H R I L L E R

BASTEI ENTERTAINMENT 

Er wickelt das Känguru in ein Handtuch und drückt es an seine Brust. »Bitte pass auf«, sagt er besorgt.

Mit einem süßlichen Lächeln drücke ich fester auf die Wunde. »Aber wozu denn, wenn du dich doch schon so wundervoll um mich kümmerst?«

Mark beißt sich auf die Lippe. Sobald feststand, dass diese Schwangerschaft nicht frühzeitig enden würde, hat er angefangen, mich wie eine Königin zu umsorgen: Er trägt die Einkäufe, lässt mir Entspannungsbäder ein und serviert mir zu jeder Mahlzeit etwas besonders Nahrhaftes. Ich bin wohl ein echter Glückspilz. Zumindest halte ich mir ständig vor Augen, was für ein Glückspilz ich doch bin.

An meinem Oberschenkel spüre ich etwas Feuchtes. »Scheißdreck«, fluche ich, »jetzt habe ich mich auch noch eingenässt.«

Mit dem zusammengeknüllten Kissenbezug wische ich mir das Bein ab. Ich schaue zu Mark hinüber, doch wider Erwarten grinst er nicht, sondern starrt mich mit weit aufgerissenen Augen an. Als ich den Kissenbezug wieder hochhole, sehe ich rote Blutflecken. Rot wie ein Feuerlöscher.

»Das kommt bestimmt von meinem Finger«, sage ich. Dann kommt der nächste Schwall. Diesmal fühlt es sich an, als würde ein schleimiger Klumpen aus mir herausgleiten, direkt in meine Unterwäsche. Das kommt nicht vom Finger.

Hektisch schaue ich mich auf der Straße um. Inzwischen fließt so viel Blut aus meinem Körper, dass dicke, rote Klumpen auf dem Asphalt schimmern. Mit zitternden Fingern strecke ich mich Mark entgegen. Ich brauche jetzt etwas, woran ich mich festhalten kann.

»Mark!«

Er ist aufgestanden, drückt mit einer Hand das Känguru an die Brust und greift mit der anderen nach mir. Als ich auf den Asphalt sinke und mich auf den rauen Steinchen abstütze, lege ich die freie Hand sofort auf meinen Bauch. Aber so sehr ich auch versuche, eine Bewegung im Inneren zu erspüren, es bleibt alles fest, reglos, beängstigend still.

Tag 1, Samstag. Später Vormittag.

Der Alarm des Sauerstoffgeräts piept genauso hektisch wie mein Herzschlag, allerdings in der Tonhöhe einer Autoalarmanlage. Ich versuche erst gar nicht, die Frequenz zu ermitteln. Diesmal begreife ich schneller, wo ich bin und was mit mir passiert ist. Der Schnitt an meinem Unterleib – der Beweis dafür, dass ich jetzt eine Mutter bin. Aber ich bin wieder eingeschlafen, wo ich doch eigentlich bei meinem Sohn sein sollte. Sein Leben hat gerade erst begonnen, und schon lasse ich ihn im Stich.

Ein Element des Drogenschlafs bleibt in meinem Bewusstsein hängen: mein Traumbaby. Ich habe mir schon seit Monaten genau ausgemalt, wie die Kleine – denn ich dachte ja, es wäre ein Mädchen – aussehen würde. Die feinen, braunen Haare auf ihrem Kopf, die pfirsichweichen Wangen, die glänzenden, blauen Augen. Sie gibt nie einen Ton von sich. Aber ihr Gesicht sieht so ganz anders aus als das des Babys in dem Inkubator dort oben. Dieses Kind fühlt sich noch immer fremd an.

In meinem Kopf beginnt es zu pochen, und eine halb vergessene Erinnerung steigt in mir auf: ein Bericht über ein amerikanisches Krankenhaus, in dem Babys vertauscht wurden. Das habe ich vor Jahren mal im Radio gehört. Damals fand ich das unglaublich spannend, habe mit einer Mischung aus Entsetzen und Faszination zugehört. Der Reporter hat behauptet, dass solche Vorfälle gar nicht so selten wären, und konnte Beispiele aus den unterschiedlichsten Ecken der Erde anführen.

Mich überläuft ein Schauer, wie kalter Regen rinnt er über meinen Rücken. Plötzlich habe ich Angst. Kann es sein, dass sie mir aus Versehen einen Jungen statt eines Mädchens gegeben haben? Nein, das ist lächerlich. Ich muss mich zusammenreißen. Um mich zu beruhigen, atme ich tief durch.

Als hätte sie mein Unbehagen gespürt, taucht Ursulas breite Silhouette im Türrahmen auf und wirft einen langen Schatten auf mein Bett. An ihren Zähnen klebt brauner Lippenstift, und sie hat dunkle Ringe unter den Augen. Sie schreibt gerade etwas in eine rote Mappe und schaut nicht hoch, als ich mich auf der Matratze herumrolle. Das Summen der Neonröhre klingt fast wie eine Warnung.

»Sasha. Mein Name ist Sasha«, sage ich.

Jetzt wirft sie mir einen kurzen Blick zu.

»Ich weiß«, behauptet sie, schaut aber trotzdem kurz auf das Namensschild auf der Mappe, um es zu überprüfen. Wäre es möglich, dass sie – oder jemand wie sie – einen schrecklichen Fehler gemacht hat? In diesem Radiobericht war eine Hebamme verantwortlich gewesen, nichts weiter als ein Irrtum. Babys sehen sich wahnsinnig ähnlich, das Personal hat viel zu tun, manchmal werden die Abläufe nicht ganz so streng eingehalten. Da kann einem leicht ein Fehler unterlaufen.

»Ihre Milch ist bei Ihrem Baby. Ich nehme mal an, Sie wollen jetzt wieder nach oben?«

Ich nicke. Zumindest scheint sie zu merken, wie angespannt ich bin.

»Ich hätte schwören können, dass ich ein Mädchen bekomme.«

»Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Ultraschallbilder falsch interpretiert werden.«

»Ich weiß«, gebe ich zu, verkneife mir allerdings den Zusatz: Mein Baby hat sich aber *angefühlt* wie ein Mädchen.

»Sind Sie enttäuscht?« Ursula blickt prüfend auf mich herab.

Vielleicht ist es ja das. Meine Paranoia ist nichts anderes als Enttäuschung.

»Denn anfängliche Enttäuschung wegen des Geschlechts ist nicht unüblich. Das werden Sie bestimmt überwinden.«

Nein, es ist keine Enttäuschung wegen des Geschlechts, erkenne ich plötzlich. Meine Ängste drehen sich um etwas viel, viel Wesentlicheres.

»Wurde mein Baby vom Moment der Geburt an lückenlos betreut?«

Sie mustert mich mit schmalen Augen, bevor sie auf einen Knopf an dem piepsenden Monitor neben meinem Bett drückt. Sofort verstummt der Alarm.

»Selbstverständlich. Wir lassen hier keine Babys unbeaufsichtigt.« Jetzt nimmt sie eine gallensaftgrüne Nierenschale aus Plastik vom Nachttisch, in der eine große Spritze liegt. »Wir bringen Sie runter zu ihm, sobald Sie Ihre Medikamente bekommen haben.«

»Was für Medikamente?«

»Morphium. Das Lokalanästhetikum wird bald seine Wirkung verlieren.«

Eigentlich habe ich keine nennenswerten Schmerzen, dafür werde ich immer wieder von Übelkeit gepackt, als wäre mein Magen auf der Achterbahn unterwegs. Außerdem ist mein Gehirn immer noch leicht vernebelt, und ich muss dringend einen klaren Kopf behalten. Das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann, sind noch mehr Medikamente.

»Nein, danke«, lehne ich deshalb ab.

Ursula sieht mich an.

Ist das Wut in ihrem Blick, oder ist sie nur schockiert? Sie nimmt eine zweite Spritze aus der transparenten Schale.

»Aber doch wohl Antibiotika.« Sie ringt sich ein strenges Lächeln ab. »Das ist bei uns Standard. Ich habe dem Komitee angehört, das dieses Verfahren eingeführt hat, nachdem wir hier vor einigen Jahren mit schweren Infektionen zu kämpfen hatten. Wir wollen schließlich nicht, dass Sie jetzt krank werden, oder?«

Da ich keinen Infekt habe, brauche ich auch keine Antibiotika, ganz egal, was das Protokoll vorschreibt. Ich schiebe meinen Arm unter die weiße Bettdecke, damit sie nicht an ihn herankommt.

»Lieber nicht. Ich muss jetzt dringend auf die Säuglingsstation.«

Klappernd landet die Spritze wieder in der Nierenschale.

»Bitte entschuldigen Sie mich, ich muss kurz mit Dr. Solomon sprechen.« Ohne sich noch einmal umzudrehen, geht sie aus dem Zimmer.

Das Bettzeug fühlt sich an wie eine Zwangsjacke. Ich schiebe die Decke bis zu den Füßen hinunter und ziehe das Nachthemd hoch. Mein Bauch ist immer noch dick, fast so sehr wie während der Schwangerschaft. Ich kann nicht fassen, dass ich nie darauf geachtet habe, wie die Bäuche der Schwangeren nach der Geburt ausgesehen haben. Vermutlich war ich so sehr auf das Wohlergehen der Babys konzentriert, dass die Mütter quasi mit ihren Kindern verschmolzen sind, bis sie sich nicht mehr trennen ließen und nicht einmal ihr Körper mehr allein ihnen gehörte.

Ich streiche über die Dehnungsstreifen, die feinen, silbrigen Linien, bis zu dem festen, gummiartigen Klumpen meiner Gebärmutter, der unter schlaffer, runzeliger Haut verborgen liegt. Dort sind die Schichten meines Körpers, durch die das Skalpell des Geburtshelfers gedrungen ist: gelbe Fettkügelchen, festes, weißes Bindegewebe, dann der dicke, rötlich-violette Muskel der Gebärmutter, die mich so schmachlich im Stich gelassen hat. Sie vernähen hinterher nicht unbedingt alle Schichten, manche werden offen gelassen, um auf natürlichem Weg wieder zusammenzuwachsen. Flüssigkeiten dringen zwischen die Gewebeschichten, manchmal auch an Stellen, wo sie nicht hingehören.

Am Rand meines Gesichtsfelds blitzt etwas Rotes auf – Marks Rosen auf dem Regal. Ich brauche ihn hier. Ich muss wissen, was er von alledem hält. Und zwar jetzt sofort.

Ich strecke mich nach meinem Handy, das auf dem Nachttisch liegt, aber es entgleitet mir und fällt auf den Boden. Mühsam packe ich den Handgriff, der über meinem Kopf hängt, und ziehe mich hoch. Hitze flammt unter meinem Verband auf. Beim nächsten Versuch drücke ich mit der flachen Hand auf die dicke Gaze. Diesmal fühlt es sich an, als hätte man mir einen heißen Schürhaken ins Fleisch gerammt. Stöhnend sinke ich auf die Matratze zurück. Ich werde Hilfe brauchen, um aus diesem Bett rauszukommen.

Ich drücke auf die Klingel, und draußen im Flur schrillt das Signal. Einige Zimmer weiter schreien mehrere Babys, sie klingen ängstlich. Wo sind ihre Mütter? Warum kümmert sich niemand um sie?

Ursula kommt hereingerauscht. Sie hat den Arm erhoben wie ein Butler und balanciert eine frische Nierenschale, diesmal aus farblosem Plastik.

»Könnten Sie mir bitte mein Telefon geben?«

Sie bückt sich, legt das Handy auf meinen Schoß und beugt sich dann über das Bett, um meine Armbeugen zu inspizieren. Ihre Miene ist reglos, und ihre Stimme klingt gelassen, als sie spricht. Wirklich schwer zu durchschauen.

»Ihr Geburtshelfer hat verlangt, dass ich Ihnen Blut abnehme.«

»Ich will aber keinen Bluttest.«

»Er besteht darauf. Immerhin haben Sie eine Menge Blut verloren.« Mit einem schmalen Lächeln starrt sie mir ins Gesicht. Ich schaue als Erste weg.

Meine Finger werden erst blass, dann bläulich, dann dunkelblau – eine Flut, zurückgehalten durch den Stauschlauch. Endlich hat sie die Röhrchen fertig beschriftet und hebt die Spritze, um sie in meine Haut zu rammen.

Ich starre krampfhaft auf die Neonröhre an der Decke. Sie glüht stetig, wie ein Lichtschwert. Eigentlich rechne ich nicht damit, etwas zu spüren. Während der langen Jahre der Unfruchtbarkeit habe ich so viele Bluttests machen lassen, dass ich ein eigenes Labor hätte aufmachen können. Aber sie erwischt wohl einen Nerv, denn ein Stromstoß schießt durch meinen Arm, sodass meine Hand krampfartig zuckt und die Nadel wieder herausrutscht.

Ursula weicht zurück, ohne die Spritze loszulassen. »Entschuldigung«, murmelt sie.

Jetzt wird mein Arm ganz heiß, und meine Hand kribbelt schmerzhaft. Schon bildet sich ein blauer Fleck auf der Haut.

»Herr im Himmel!«

Es ist Mark. Er trägt das olivfarbene, langärmelige Shirt, das ich ihm vor ein paar Jahren in New York gekauft habe. Mit geröteten Wangen tritt er an mein Bett.

»Sash. Alles okay?«

Ursula versenkt die Spritze in dem schon fast vollen Abfalleimer für gefährliche Gegenstände und lässt den Deckel zufallen.

»Ich brauche Hilfe«, sage ich zu Mark. »Ich bin so froh, dass du da bist.«

Mark nimmt meine Hand und dreht meinen Arm, sodass die Innenseite meines Ellbogens zu sehen ist. Der fast schwarze Bluterguss ist dick geschwollen und sieht aus, als würde er gleich platzen.

»Ist das in Ordnung so?«

Ursula nickt mit zusammengepressten Lippen.

Nach vielen gemeinsamen Stunden in Wartezimmern, Sprechzimmern und Krankenhäusern, alles in der Hoffnung auf Empfängnis, kennen Mark und ich jede noch so kleine Nuance des Händedrucks. *Ich ertrage es nicht länger, Mark. Hol mich hier raus.*

Er erwidert den Druck, während er Ursula prüfend mustert. *Das wird schon wieder, egal, was es ist.*

»Wir werden den Bluttest später wiederholen müssen«, verkündet Ursula und wirft Mark noch einen durchdringenden Blick zu, bevor sie hinausgeht und uns allein lässt. Ich warte, bis ihre Schritte im Korridor verklungen sind.

»Ich habe keine Ahnung, was sie gegen mich hat.«

»Mach dir keine Gedanken, Sash«, wiegelt Mark ab. »Unser wundervoller Sohn ist da. Ein bisschen früher als geplant, aber das ist okay. Und dir geht es gut. Ich hatte solche Angst, dass ich auch dich verlieren könnte.« Plötzlich scheint sein Gesicht in sich zusammenzufallen, bis es Ähnlichkeit mit einer zerknautschten Papiertüte hat. Er beugt sich vor und drückt mich, vielleicht etwas fester, als es in meinem Zustand gut ist. Ich streiche über seine Haare und atme den Duft seines Mandel-Shampoos ein.

»Wir haben einen Jungen«, sage ich leise.

»Ist das nicht toll?«

Wie ich es mir gedacht habe: Ein Sohn ist ihm lieber. »Erzähl mir, was passiert ist, nachdem sie mich eingeschlafert hatten.« Auffordernd klopfe ich auf die Matratze.

Er nimmt Platz, allerdings etwas weiter weg, als ich erwartet habe. Das Laken knistert leise, als er sich setzt. Ich hebe seine Hand ans Gesicht und erschnuppere unter dem Geruch der Krankenhausseife den vertrauten Duft von Knoblauch.

»Hast du Mittagessen gemacht?«

Er schüttelt den Kopf und drückt seinen kühlen Daumen auf meinen warmen. Seine Nägel sind ordentlich geschnitten, der Dreck vom letzten Wochenende, als er im Gemüsebeet gearbeitet hat, ist vollständig entfernt.

Wieder streiche ich über seine hellbraunen Haare, die sich leicht feucht anfühlen. Meine nächsten Worte wähle ich sehr sorgfältig, sie sollen nicht vorwurfsvoll klingen. Ich möchte unsere Wiedervereinigung nicht ruinieren.

»Wo warst du denn? Bei der Erstellung des Geburtsplans hatten wir uns doch darauf geeinigt, dass du bei dem Baby bleibst, falls ich einen Kaiserschnitt brauche. So lange, bis sie ... ich meine, *er* stabil ist. Hast du dich daran gehalten?«